

Bern

Von Diplomaten und Dessous-Models

25 Jahre lang haben sie im Schloss Jegenstorf zum Rechten geschaut – nächsten Frühling geht das Schlosswart-Ehepaar Wieland in Pension. Eine «Privataudienz» auf dem luxuriösen Anwesen.

Selina Stucki

Im barocken Schloss in Jegenstorf residieren sie seit fast einem Vierteljahrhundert, bald ziehen sie ein paar Strassen weiter in eine 3,5-Zimmer-Wohnung. Sie umsorgten Bundesräte und Generäle aus China – bald widmen sie sich ihren Grosskindern. Beim Schlosswart-Ehepaar Heidi und Peter Wieland stehen aufgrund der bevorstehenden Pensionierung einige Veränderungen an. Während sie über die sauberlich gepflegten Kieswege spazieren, lassen sie ihre Zeit im ehemaligen Wohnsitz verschiedener Patriziergeschlechter Revue passieren.

Das lachende Auge von Peter Wieland freut sich darauf, Verantwortung abzugeben, das weinende trauert schon jetzt der Weitläufigkeit des Anwesens nach. Seine Frau ergänzt, die Arbeit sei schon «sehr vielseitig» gewesen. Sie fügt aber auch an, der Sommerbetrieb auf dem Schloss sei «mit dem Alter immer belastender» geworden. Dennoch würde sie alles nochmals genauso machen wie früher: sich als Familie auf den Schlosswarsposten melden, mit den drei Töchtern in die Dienstwohnung mit Marmorböden einziehen, als Schlossherrin für Ordnung sorgen.

Was nach Romantik und Prestige tönt, ist in Realität aber wahre Knochenarbeit. Schlossherr sei er nur selten, so Wieland. «Viel öfter bin ich Putzfrau, Butler, Knecht und Chauffeur in einem.» Fixe Arbeitszeiten kennen die Wielands nicht. Man könne ihre Tätigkeit mit jener eines Bauern vergleichen, sagt Peter Wieland. «Unsere Arbeit ist oft wetterabhängig – zu tun haben wir aber immer etwas.»

Ein eingespieltes Team

Drei Dauerausstellungen sind im historischen Gebäude in Jegenstorf untergebracht, hinzu kommt eine Wechselausstellung. Wer selber Schlossherr spielen will, kann einen der Säle mieten oder im geräumigen Park flanieren. Um die damit verbundenen Aufgaben zu bewältigen und das riesige Anwesen in Schwung zu halten, musste das Ehepaar Wieland am selben Strick ziehen. Da gab es Besucher zu empfangen, Bilder für die Ausstellung aufzuhängen und bei Abendveranstaltungen rechtzeitig die WC-Rollen zu wechseln. Etwa hundert Anlässe finden jährlich auf dem Anwesen statt, bis zu 6000 Leute besuchen das Schloss. Nach 43 Ehejahren und 25-jährigem Wirken im Hinter-



Das Schlosswart-Ehepaar Heidi und Peter Wieland lässt mit der Pensionierung die Noblesse hinter sich. Foto: Manu Friederich

grund sind die Wielands ein eingespieltes Team: Er mäht den Rasen – sie pflückt die Blumen. Er schüttelt die Äpfel vom Baum – sie liest sie vom Boden auf. Das Ehepaar gerät in Fahrt bei der Aufzählung, bis beide schliesslich lachend nach Luft schnappen. Peter Wieland fasst zusammen: «Das wichtigste ist, dass wir gemeinsam anpacken, was anfällt.» Ob es hierbei auch Spannungen gibt? «Kaum», sagt die Schlosswartin. Das Gemäuer des Schlosses strahlt eine Ruhe und Würde aus – der Arbeitsort scheint auf das Ehepaar abgefärbt zu haben.

Als der Kaiser zu Besuch war

Höhepunkte habe es einige gegeben in den vergangenen Jahren, erzählen die Wielands, während sie am Cüpli mit dem hauseigenen Apfelschaumwein nippen. Weitere Höhepunkte im Leben des Schlosses – vor ihrer Wirkungszeit – waren etwa der Besuch des letzten äthiopischen Kaisers Haile Selassie, dem derzeit eine Sonderausstellung gewidmet

ist, oder die Zeit des Zweiten Weltkriegs, als General Guisan seinen Kommandostützpunkt hierher verlegte.

Und wie sahen die persönlichen Schlossherrenmomente aus? «Ein Zückerli» sei es gewesen, als Heidi Wieland sich mit Alt-Bundesrat Kaspar Villiger fotografieren lassen durfte. Der Schlosswart mit dem karierten Hemd, dem weissen Bart und den gütigen Augen weiss noch andere Geschichten der historischen Gemäuer zu erzählen. Einmal etwa löste eine Katze mitten in der Nacht den Alarm aus, sodass um vier Uhr in der Früh die Polizei zum Schlossportal eilte. Und kürzlich habe sich ein Fotograf selber im Weiher des Parks versenkt, als er eine Gruppe polnischer Sänger fotografieren wollte und unachtsam rückwärts ging. Langweilig wurde es dem Ehepaar also nie. Auch das Publikum scheint abwechslungsreich zu sein: Heidi Wieland erzählt von Diplomatenbesuch, während sie am duftenden Blumenbeet steht, Peter Wieland er-

innert sich an ein Fotoshooting mit Dessous-Models, während er durch den Saal mit Louis-XV-Möbiliar schritt.

Unbeschwert im Park spazieren

Das Schloss – im zwölften Jahrhundert errichtet und später von einer Patrizierfamilie an die andere vererbt oder verkauft – ist seit bald achtzig Jahren für die Öffentlichkeit zugänglich. Dies wird auch Wielands zugutekommen, denn sie wissen genau, wo sie den Ruhestand verbringen werden: «Ich freue mich schon jetzt darauf, im Schlosspark ohne Verantwortung spazieren zu gehen», sagt Heidi Wieland. Ein neuer Schlosswart wird ab März 2015 in die Fussstapfen der Wielands treten. Die Stiftung Schloss Jegenstorf hat die Stelle ausgeschrieben, sodass das Anwesen auch in Zukunft liebevoll gepflegt werden wird.

Öffnungszeiten Schloss: Di-Sa, 13.30 bis 17.30 Uhr/Sonntag, 11 bis 17.30 Uhr, Montag geschlossen.

Marlen Reusser fährt auf Rang 1

22-jährige Berner Radsportlerin setzt sich beim Alpenbrevet in Meiringen durch.

Nur einige Männer mit drahtigen Beinen standen am Samstag im Zielraum des Radrennens Alpenbrevet in Meiringen und schlotterten vor Kälte. Da rollte sie über die Ziellinie: die 22-jährige Marlen Reusser aus Hindelbank (vgl. Porträt im «Bund» vom Freitag). In 5 Stunden und 36 Minuten überquerte sie die Pässe Grimsel, Furka und Susten. In ihrer Kategorie ist Reusser somit mit Abstand die schnellste Frau, auf die Zweitplatzierte holte sie sich einen Vorsprung von 20 Minuten. «Alles lief optimal, ich hatte während des Rennens kein einziges Tief», sagte die Siegerin, bevor sie sich eine Portion Pasta gönnte. Ihr Ziel, in unter 7 Stunden anzukommen, hat sie weit übertroffen. Und dies, obwohl sie für die Semesterprüfungen im Medizinstudium lernen musste und erst vor sieben Wochen wieder vermehrt auf das Rad stieg. Die Hobbyfaherin überbot mit ihrer Zielzeit auch das Resultat der Vorjahressiegerin. Aufgrund einer Veränderung in der Zeiterfassung kann ihre Leistung aber nicht mit den Ergebnissen vor dem Jahr 2013 verglichen werden. Einzig das Wetter erschwerte ihr das Rennen: Auf den Pässen sank die Temperatur im Laufe des Morgens gegen die Null-Grad-Grenze, dann setzte Nieselregen ein und dichter Nebel erschwerte die Sicht. «Zeitweise sah ich kaum zehn Meter weit.» Auch anderen spielte das Wetter übel mit. Einige hatten zu wenig warme Kleider dabei. Von den 2500 Angemeldeten erschienen einige schon gar nicht am Start. (ses)

Heute Ausstellung

Reformation und Aufklärung

Die zwei Epochen haben scheinbar wenig miteinander zu tun, doch verbindet sie mehr, als man gemeinhin denkt. Eine Ausstellung, die derzeit in Bern Station macht, zeigt die Zusammenhänge auf zwischen Luthers «Freiheit eines Christenmenschen» und der kantschen Befreiung des Menschen «aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit». (mdü)

«Reformation und Aufklärung»: 24. 8. bis 7. 9., Antonierkirche, Postgasse 62, Bern.

Anzeige



bernische krebssliga
ligue bernoise contre le cancer

Komplementärmedizin

Montag, 1. September 2014, 19.30 bis 21.00 Uhr

Ärztlich verordnete Komplementärmedizin bei Krebserkrankungen – Was ist nützlich und wie finde ich heraus, was zu mir passt?

Für vielen Patientinnen und Patienten ist Komplementärmedizin ein wichtiges Thema im Verlauf ihrer Krebserkrankung. Es ist wichtig, dass Patientinnen, Patienten und Angehörige verlässliche Informationen zu Komplementärmedizin erhalten, damit sie die für sie passenden Methoden wählen können. Bei der ärztlich verordneten Komplementärmedizin können diese Themen von den Betroffenen mit sowohl in klassischer Medizin als auch komplementärmedizinischen Fachrichtungen ausgebildeten Ärztinnen und Ärzten besprochen und eine Therapie durchgeführt werden.

Im Vortrag wird auf häufig genannte Bedürfnisse von an Krebs erkrankten Menschen eingegangen und in diesem Zusammenhang Möglichkeiten und Grenzen einiger ärztlich verordneter komplementärmedizinischer Fachrichtungen sowie praktische Anwendungen vorgestellt und erklärt.

Im Anschluss an den Vortrag können Fragen gestellt werden.

Weitere Informationen: www.ikom.unibe.ch

Referentin:

PD Dr. med. Ursula Wolf, Ko-Direktorin Institut für Komplementärmedizin, Universität Bern

Ort

Hotel Kreuz, Saal Hodler (1. UG), Zeughausgasse 41, Bern

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Anlass ist kostenfrei.

Im Anschluss laden wir Sie herzlich zu einem Apéro ein.

Weitere Informationen

Bernische Krebsliga, Marktgasse 55, Postfach 184, 3000 Bern 7, Tel. 031 313 24 24, info@bernischekrebsliga.ch, www.bernischekrebsliga.ch

Medizineinrichtungen sind für Ebola gewappnet

Sollten Ebola-Patienten in die Schweiz verlegt werden, stünden Labors und Gesundheitseinrichtungen im Kanton Bern bereit.

Markus Dütschler

Die Seuche, die in Westafrika grassiert, versetzt Menschen in Angst und Schrecken. Auch wenn es andere Krankheiten gibt, die viel mehr Opfer fordern, erscheint Ebola als besonders gefährlicher Erreger, der die Befallenen auf elende Weise tötet. Es kommt vor, dass medizinische Helfer vom Virus befallen werden. Das könnte auch Schweizer Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter passieren, die sich etwa bei Médecins sans Frontières engagieren. Was würde mit ihnen geschehen, wenn sie Symptome der Krankheit zeigten?

Gefahr derzeit nicht akut

Die Frage liegt nahe, ist aber glücklicherweise derzeit nicht akut. So sagt das Bundesamt für Gesundheit (BAG) auf Anfrage: Nach dem letzten Stand der Informationen gebe es in Europa «keine nachgewiesenen Ebola-Fälle». Zumindest in dem Sinne, dass die Krankheit von Reisenden aus betroffenen westafrikanischen Ländern eingeschleppt worden wäre. Das BAG beurteilt darum die Gefahr «nach wie vor als sehr gering». Laut BAG wäre es aber «denkbar», dass betroffene Patienten in die Schweiz ge-

flogen werden könnten, etwa medizinisches Personal, wenn dies zum Beispiel eine internationale Organisation wünsche. Anlaufstelle wäre das Universitätsspital Genf. Dort bestehe ein Abkommen mit der ortsansässigen Weltgesundheitsorganisation WHO und internationalen Hilfswerken. Laut BAG dürfte eine solche Hospitalisierung die Ausnahme sein, da die medizinischen Mitarbeiter in den betroffenen Ländern wüssten, wie sie sich schützen müssten.

Labors sind vorbereitet

Eine wichtige Aufgabe wäre bei einem Verdachtsfall die Analyse, ob es sich wirklich um Ebola handelt. Ein Labor, das sich mit gefährlichen Stoffen auskennt, ist das Institut für Virologie und Immunologie (IVI) in Mittelhäusern. Auf Anfrage heisst es aber dort, dass das IVI selbst keine Analysen vornehme. Allerdings würde es Fachpersonal für das Labor Spiez zur Verfügung stellen, dem Schweizerischen Institut für ABC-Schutz.

Das Labor in Spiez verfüge über «molekularbiologische Methoden, um das Genom nachzuweisen», sagt dessen Sprecher Marc Strasser. Die Gensequenz werde in der Blutprobe eines Patienten gesucht und vervielfältigt, damit genügend Material für die Untersuchung vorhanden ist. Das tönt gefährlich, ist es aber laut Strasser nicht. Die Erbsubstanz werde im Hochsicherheitslabor zuvor chemisch verändert, sodass sie nicht mehr infektiös sei. Laienhaft formuliert: Man reisst dem Virus ein Bein aus, so

dass es nicht mehr laufen kann. Das Labor Spiez könne mit der Hilfe von IVI-Personal rechnen, sagt Strasser, «doch im Moment sieht es nicht danach aus, als dass dies nötig werden könnte».

Inselspital ist aufnahmebereit

Und die Insel, das Berner Unispital? Der Arzt und Privatdozent Jonas Marschall, Leiter Spitalhygiene, sagt, die Insel habe ein Konzept für «das Management von Ebola-Verdachtsfällen» erarbeitet. Mehrere Unterdruckzimmer seien vorhanden, davon eines auf der Notfallstation. Für Mitarbeiter liege «dezidiertes Material» bereit, Überschürzen, Handschuhe, Masken, Schutzbrillen und dergleichen, ebenso Atemschutzsysteme wie Overall, Haube und Luftfiltergerät. Solche Vorbereitungen werden laut Marschall auch an anderen Unispitalern getroffen.

Die Insel wäre in der Lage, Rückkehrer aus Afrika auf Ebola abzuklären. Eine «eigentliche Isolierstation», wie sie etwa die Klinik Charité in Berlin aufweise, gebe es am Inselspital aber nicht. Einen offiziellen Auftrag, solche Leute zu behandeln, liegt laut Marschall nicht vor.

Viele internationale Organisationen haben den Sitz in Genf. Das Unispital Genf wäre somit die geeignetste Anlaufstelle. Laut Marschall verfügt das dortige Universitätsspital über ein angeschlossenes Labor für Virologie, wo eine Ebola-Diagnostik vorgenommen werden könnte. Doch das Inselspital und andere Spitäler sind laut Marschall auf einen möglichen Einsatz vorbereitet. «Wir am Inselspital stehen Gewehr bei Fuss.»